

COMMENTARY

A LETTER FROM DAVID PIKE

Editor's Note: David Pike is author of *German Writers in Soviet Exile, 1933-1945* (1982) and *Lukács and Brecht* (1985). His book, *The Politics of Culture in Soviet-Occupied Germany, 1945-1949*, will appear with Stanford University Press in December 1992. When asked by the *GDR Bulletin* editors to summarize his recent research for the current issue, Professor Pike, citing other commitments, declined, but he did give permission to print an excerpt from our correspondence. Should his remarks generate letters from our readers, we will print them, together with a response from Professor Pike, in the fall 1992 issue of the *GDR Bulletin*.

[...] Would you allow me one collegial needle-prick? The subject of Stalinism in the GDR, a concept that one could scarcely even utter in "polite" academic circles not so long ago for fear of being labelled an inveterate cold warrior or blind anti-Communist, is frankly a subject that should have been explored, rigorously, consistently, and without regard for anyone else's political sensitivities long before the wall fell. This was not done then, or done by very few people who were promptly relegated to the ranks of the reactionaries; and the proliferation of discussion of the subject now, in the German press and elsewhere, troubles me. Not having followed the *GDR Bulletin*, I'm in no position to give you specific criticisms, much less lectures; but if one can find considerable fault with the failures of West German *Germanistik* (and, just as often, sociology, history, and political science) on the subject of its performance in the area of East German studies, that criticism can be leveled with just as much justification at the American practitioners of approaches to the GDR that suffered from an insufficient *Problembewußtsein*. I think there ought to be a great deal of self-reflection in this entire area, but expect that there will ultimately be none. People will go on, as before, and resist to the end taking any responsibility for past outlooks that, I'm sure, most people regard as indefensible today. [...]

DIE UNBEQUEME WAHRHEIT

Axel Schulze, Potsdam

Der Lyriker Axel Schulze war mehrmals in Iowa zu Gast. In den achtziger Jahren im International Writers Workshop in Iowa City und 1990 als Gastdozent an der University of Northern Iowa und Grinnell College. In der Frühjahrsausgabe 1990 des *GDR Bulletin* erschien ein Interview mit ihm, in dem er in der Noch-DDR vorsichtigen Optimismus zu Tage legt. Inzwischen vom FNL-Realismus eingeholt, ist er um eine Reihe bitterer Erfahrungen (die aber eigentlich so ziemlich alle zu erwarten waren) reicher geworden. Interessant zu sehen wie aus Schulzes Perspektive heraus das literarische Umfeld Vergangenheits- und Zukunftsbewältigung treibt. In dieser individuellen Wahrheitssuche klingt neben der Enttäuschung etwas Nostalgie an. Das Feindbild vom Westen—falls man das überhaupt so krass vereinfachend sagen kann—hat sich zwar gewandelt, ist aber im wesentlichen noch erhalten und fährt hin und wieder die Krallen aus. Im Grunde ist es gut so. Der kritische Blick tut Not und übereilte Anpassung fördert nicht eben den Charakter.

Fritz H. König, University of Northern Iowa

Um das vorzuschicken: es ist überhaupt nicht bequem, sich um die Wahrheit zu bemühen und ein gutes Gedächtnis zu haben. In den jüngst vergangenen Zeiten, von denen wir inzwischen einige hatten, gab es in der ehemaligen DDR eine probate Methode, mit solchen Anfällen von Wahrheitssuche fertig zu werden. Kaum hatte man sich—meist zaghaft—zu einigen Tatsachen geäußert, so konnte man damit rechnen, zurecht gewiesen zu werden. "Man sähe das nicht richtig." Oder—noch einen Zahn schärfer—"man läge politisch schief." "Man" achte besonders auf "man."

Im strengsten Fall konntest du mit einer Einladung zur Bezirksparteischule rechnen. Wie es mir dann auch prompt geschah. Das war besonders lustig, weil ich schon aus Prinzip weder der Partei noch irgendeiner Blockflötengruppierung angehörte. Von allerlei "Sächsischen" oder "Prenzelberger" Dichterschulen ganz zu schweigen.

Möglicherweise kommen daher meine Schwierigkeiten mit der Wahrheit. Ich nämlich—und das ist nun allerdings Tatsache—war mehr als zwanzig Jahre im Schriftstellerverband der DDR. Ich war Teilnehmer der ominösen Tagung im Roten Rathaus 1979. Und ich kenne die Mehrzahl der Hauptbeteiligten. Ich habe in der DDR acht Bücher veröffentlicht. Mit Schwierigkeiten meist, denn die Wahrheit, um die ich mich bemühte, war nicht so bequem und sie wird es wohl niemals sein.

Meine Schwierigkeiten mit der Wahrheit sind eben auch anders als die des Grafen Otto von Lambsdorff, des berühmten Literaturkenners, der im Bundestag allseits unwidersprochen behauptete, alle Schriftsteller der DDR hätten, soweit Verbandsmitglieder, monatliches Gehalt bekommen. Unwidersprochen vor der höchsten Volksvertretung wohl gemerkt. Oder als Marcel Reich-Ranicki, der in der famosen *FAZ*—die auch schon mal in ihrer unergründlichen Weisheit Brotterode in den Harz verlegte—dekretierte, alle in der DDR lebenden und veröffentlichten Schriftsteller wären korrupt und opportunistisch gewesen. Oder der ganze feuilletonistische Klüngel, der "nachwies," der DDR-Staat hätte sich durch jährlich 3 Millionen Mark seine "verbandseigenen Schriftsteller fügsam gemacht."

Man merke: in all diesen Behauptungen wird ganz schlicht vorausgesetzt, daß Leute mit Talent und Gewissen jederzeit auf dem offenen Markt käuflich zu erwerben sind! Und drei Millionen Mark im Jahr, man bedenke es recht! Es ist genau dieselbe Summe, die die Frankfurter Oper jährlich aus öffentlichen Mitteln erhält. Frankfurt am Main natürlich, wo somit und damit Tenöre und Intendanten "fügsam gemacht werden."

Aber es gibt eben die "Guten" und die "Bösen." Und so muß eben Hermann Kant herhalten, als "Großinquisitor" einer eigentlich gar nicht vorhandenen DDR-Literatur. Denn löste vor Jahren noch die abschätzige Meinung des Walter Kempowski ("DDR-Literatur, nö, das könnt ihr doch vergessen!") selbst noch im fernsten Iowa glockenhelles Gelächter aus, so wird inzwischen wohl genau dieses als feststehende germanistische Größe gehandelt. Man sagt nämlich "Kant," und meint in Wirklichkeit die ganze Blase dort drüben, deren Mühen bestenfalls provinzielles Getue war, normalerweise aber stalinistische Blutsauferei.

Irgendwann wird bestimmt auch noch eine Gazette den Ko-Ko-Geheimfonds entdecken, mit dem internationale Gremien zwischen Klagenfurt und Paris bestochen wurden,

um DDR-Literaten Preise zuzuschancen. Oder welches Labor beispielsweise den DDR-Gebrauchsgrafikern irgendein Spezial-Thurinabol verabreichte, das sie unter SED-Knute viehisch zu international anerkannten Höchstleistungen trieb.

Einiges ist inzwischen auch von den unmittelbar Beteiligten gnädig vergessen bzw. verziehen worden. Ich kann mich nicht daran erinnern, daß auch nur ein einziger Kollege—einschließlich der später Ausgeschlossenen—den Sozialismus damals nicht für eine wichtige, menschliche und vor allem machbare Sache hielt. Ihm gehörte die Zukunft. Ihm widmete man sich mit allen Kräften. Dafür wurde man gebraucht. Nur so ist das Zusammengehen von Schriftstellern in einem Verband überhaupt zu begreifen. Schriftsteller sind Individualisten extremster Art, sie müssen es wohl sein. Und dies schließt eine Menge unsympathischer Eigenschaften ein, wie ich sehr wohl weiß.

Als das Ziel Sozialismus für jeden nach und nach einsehbar wegbröckelte, hatte einfach auch der Verband seinen Sinn verloren. Das Tribunal 1979 stellte gleich in mehrfacher Hinsicht diesen Sachverhalt bloß.

Nehmen wirs nun mal massenpsychologisch: der Index war immer noch die beste Bücherempfehlungsliste. Spätestens die Ausbürgerung Wolf Biermanns—übrigens bei weitem nicht die erste eines Literaten aus der DDR—, hätte auch dem letzten unserer gerontokratischen Machthaber klar machen müssen, daß hier ein gewaltiger Schuß nach hinten los gegangen war. In erster Linie nach hinten sogar. Denn niemand hätte dem bauernschlaun Liedermacher einen größeren Gefallen tun können. Tatsache "was verboten war, machte uns gerade scharf!" Selbst wer, wie ich, den ewig langen Liederabenden des Sängers nicht ungeteilten Beifall entgegen zu bringen vermochte, wurde die Solidarität förmlich aufgenötigt.

Nun also, 1979, die Nächsten, es war kaum zu fassen. Aber die Medien, wie sollten sie anders, faßten natürlich sofort zu: Fritz Pleitgen erwartete bereits vor dem Roten Rathaus Stefan Heym und Klaus Poche. Artige Statements. Dann Diskussion in "bunter Reihe," einmal dafür, einmal dagegen. Eine Kasperle-Choreografie, die merkwürdigerweise ernsthaft von den Kollegen, deren Ausschluß vorprogrammiert war, angenommen wurde. Plötzlich hielten sie die Mitgliedschaft in dem besonders von ihnen belächelten Verein für furchtbar wichtig und höchst relevant. Ich staunte. Christa Wolf hörte zu und sagte gar nichts. Günther de Bruyn wollte etwas sagen, was er dann doch nicht sagte. Stephan Hermlin äußerte sich gemessen, um dann sofort die Versammlung zu verlassen. Stefan Heym ließ die Frage unbeantwortet, ob er nun in der KP der USA war oder nicht. Wahrscheinlich war es beides, bei diesen vielen amerikanischen Parteien, weit unter Sektierertum.

Angegriffene, die sich selbst verteidigen, machen immer einen schlechten Eindruck, das rechnete ich ein. Daß es sich bei den ausgeschlossenen Mitgliedern um Leute handelte, die das literarische Niveau der meisten überragte, wußte ich. Joachim Walther, der neben mir saß, äugte ständig nach Stasi-Leuten, ein in der damaligen DDR ziemlich beliebtes Gesellschaftsspiel. Mir schien, dies paßte der Stasi gerade ins Konzept. Dunkel ahnte ich zumindest in der Nähe der lauthaltesten Dissidenten Vertreter der "Firma." Es waren ohnehin nie die, die man dafür hielt.

Einige Details noch: es wurde über jeden Einzelnen durch Handaufheben abgestimmt, die Ergebnisse differierten erheblich; es war gegen neun Uhr abend zu Ende; kein einziger Schriftsteller der DDR trat aus Protest oder gar Solidarität aus dem Verband aus. Und erst recht nicht aus der Akademie der Künste. Ich wachte in diesem Abend kein

Gespräch mehr. Ich hatte das ziemlich gewisse Gefühl, daß wir uns wiedersehen werden. Mit umgekehrtem Vorzeichen.

Die Aura der Geächteten ließ sich danach im geteilten Land erwartungsgemäß prächtig vermarkten. Über Nacht wechselte z.B. mein alter Freund Klaus Schlesinger vom kleinen Schweizer Benziger Verlag in den renommierten S. Fischer Verlag, Hinstorff-Verlag Rostock blieb sowieso. Joachim Seyppel gab seinem neuen Buch den reißerischen Titel *Ich bin ein kaputter Typ*. Das war genau die böse Formulierung, mit der er damals beschimpft wurde. Und so weiter. Insgesamt wurden alle binnen kurzem von mehr oder weniger unbekannten Autoren zu literarischen Größen. Nur für Stefan Heym hatte das schon vorher gegolten.

P.S.: Ich habe nicht über Hermann Kant gesprochen?—Geht es in dieser Diskussion überhaupt um Hermann Kant?

Ich habe nichts über Literatur gesagt?—Das ist richtig. Darum geht es ebenfalls nicht. Die Bücher der Ausgeschlossenen sind für jedermann greifbar? Aber wer greift nach ihnen? Wer spricht über sie? Und wer von Uwe Johnson, Manfred Bieler, Peter Huchel, Sarah Kirsch

September 1991

ANTWORT AUF JAN FAKTOR

Boria Sax
Mercy College

The following is a response to Jan Faktor's article, "Großer Ost-West-Sturm oder Wo leben die letzten Gerechten," which appeared in *CONstruktiv*, Heft 2, 1991.

In den Schulbüchern meiner Kindheit waren die großen Dichter immer strahlende Figuren, Sinnbilder des Fortschritts und der Gerechtigkeit. Darin waren diese Dichter eigentlich kaum von den großen Erfindern, Generälen und Sportlern zu unterscheiden. Als ein schüchterner und nachdenklicher Junge habe ich die Dichter viel ernster als Sportler und Generäle genommen. Als ich mich später intensiv mit der Literatur beschäftigte, war die Enttäuschung manchmal erschütternd, nicht über die Literatur (Fehlurteile sind leicht korrigierbar) sondern über die Autoren. Noch heute wünsche ich manchmal, daß ich weniger über sie wüßte. Deshalb finde ich die Enttäuschung von Jan Faktor über die Literatur der DDR (*CONstruktiv*, Heft 2) nicht immer unsympathisch. Er fragte schon im Titel seines Artikels, "Wo sind die letzten Gerechten?" Dann kam er endlich zum Schluß, daß es solche Schriftsteller in der DDR gar nicht gegeben hat. Ich muß jedoch seine verallgemeinernde Kritik ablehnen—sie ist zum Teil kindisch, teils falsch informiert. Bevor einer nach den "letzten Gerechten" fragt, sollte er mindestens wissen, wer die ersten Gerechten gewesen sind. Wer, in anderen Worten, waren die Autoren, die hier als Vorbilder dienen sollten? Faktor nennt keine Namen. Er beschreibt sein Ideal als Leute, die "die wahre, reine und gleichzeitig politikämpferische Literatur schrieb[en]." Diese Charakterisierung ist ziemlich vage, aber hier, wie überall in Faktors Artikel, finde ich eine schlichte Identifizierung von moralischen, ästhetischen und politischen Werten. Dabei ist Faktor gar nicht allein. Die Notwendigkeit, dazwischen zu unterscheiden, steht als Zeichen der Unvollkommenheit in unserer Welt.